

Fundabteilung

Autor(en): **Gugel, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie
Baselland**

Band (Jahr): - **(2010)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fundabteilung

Im Jahr 2010 nahm die Fundabteilung Objekte von 20 neu registrierten Fundstellen entgegen, mit einem Volumen von 83 Rakokisten.

Im Mittelpunkt unserer Arbeit stand die Inventarisierung der zahlreichen Funde aus der römischen Villa «Kästeli» in Pratteln. Das äusserst interessante Material stammt zum grössten Teil aus der mittleren Kaiserzeit, also dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. Als älteste Funde erwiesen sich auf den Auslegetischen italische Amphorenfragmente und belgische Ware des 1. Jahrhunderts, wohingegen die jüngsten Funde – Sigillata-scherben aus den nordost-französischen Argonnen und Fragmente von groben Töpfen aus der Eifel – ins 4. Jahrhundert datieren. Eine kleine Sensation war die Entdeckung einer jungsteinzeitlichen, schnurkeramischen Grube aus dem Areal der Villa. 1311 der bis Ende Jahr ca. 10'000 inventarisierten Funde gelangten direkt von der Grabung ins Konservierungslabor, um dort möglichst schnell stabilisiert und konserviert zu werden.

Nachdem das Team wegen dringender Renovierungsarbeiten im Haus wochenlang immer wieder ausgebremst wurde, freuen wir uns jetzt über strahlend weisse, rundum erneuerte Arbeitsplätze. Im Herbst beendete Susanne Roth ihr Praktikum in der Fundabteilung, um sich anderen Aufgabenbereichen zuzuwenden. An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön für hervorragend geleistete Arbeit! Neu stiess Johann Savary als studentische Hilfskraft zur Fundabteilung. Mit vereinten Kräften wurde bis Ende des Jahres der Grossteil des Fundmaterials aus der Villa Kästeli termingerecht inventarisiert, sodass die Studentin Tamara Tännler Anfang 2011 mit der Teilauswertung der Grabung im Rahmen ihrer Masterarbeit beginnen kann.

Christine Gugel

<
Ein bemerkenswertes
Stück aus der
römischen Villa
Pratteln-Kästeli: Die
kleine, nur etwa vier
Zentimeter lange
Fibel aus Buntmetall
ist verzinnt und
trägt Email-Einlagen
in Form zierlicher
«Eichenblätter». Sie
stammt aus dem
2. Jahrhundert n. Chr.

Pratteln, Kästeli: Schnurkeramik unter der römischen Villa

Pratteln, Kästeli.
Klein aber oho:
jungsteinzeitliche
Keramikscherbe,
verziert mit
Schnureindrücken.

Mit der Ausgrabung ist eine archäologische Untersuchung noch längst nicht abgeschlossen. Sowohl die anschliessende detaillierte Funderfassung als auch die Auswertung sind für manche wissenschaftliche Überraschung gut. Diese Binsenwahrheit bestätigte sich wieder einmal anlässlich der Inventari-

sierung der Funde aus dem römischen Gutshof von Pratteln-Kästeli (siehe Jahresbericht 2009).

Beim Reinigen und Inventarisieren der Funde zeigte sich, dass die Flur Kästeli in Pratteln nicht nur von den Römern als idealer Villenstandort erkannt wurde, sondern bereits Jahrtausende früher als Siedlungsplatz diente. Bezeugt wird dies durch die nun während der Inventarisierung genauer untersuchten prähistorischen Scherben.

Nach dem Reinigen waren auf einigen Scherben Schnurverzierungen zu erkennen, die mit Hilfe eines S-gezwirnten Fadens in den noch feuchten Ton gedrückt worden waren. Diese Dekortechnik ist typisch für die jungsteinzeitliche Schnurkeramik-Kultur, die in der Ost- und Zentralschweiz zwischen 2700 und 2500 vor Christus nachgewiesen ist und in Mitteleuropa bis nach Böhmen verbreitet war. Auf anderen Scherben fanden sich aufgesetzte Leisten mit Fingertupfen sowie geometrische Ritzmuster, die ebenfalls an die Schnurkeramik-Kultur denken lassen. Die Fragmente stammen einerseits aus zwei Gruben unter dem römischen Gutshof,



innerhalb der *pars rustica*, des Wirtschaftsteils der Villa, andererseits aus einem Graben, der völlig anders ausgerichtet ist als die römischen Befunde.

Der Fund dieser Scherben ist äusserst wertvoll, da aus den Regionen fernab der Seeufersiedlungen

bisher nur wenig jungsteinzeitliches Material bekannt ist. Bis heute liegen aus dem Kantonsgebiet nur zwei eindeutige und wenige fragliche Fundstellen mit schnurkeramischen Scherben vor.

Bericht: Sandra Braschler

Zwei weitere, mit Ritzmuster beziehungsweise Tupfenleiste verzierte Scherben vermutlich der Schnurkeramik-Kultur.



Pratteln, Kästeli.
Fragment einer Venus-
Tonstatuette aus dem
Bereich der römischen
Villa (Rückseite).



Pratteln, Kästeli: Scharfe Profile – Kultisches aus der Römervilla

Die Inventarisierung von Keramik mag zwar nie langweilig, manchmal aber doch im wahrsten Sinne des Wortes etwas «eintönig» sein. Umso mehr freut man sich über die kleinen Überraschungen und Besonderheiten, die sich immer wieder im Material verstecken. So auch bei den Funden aus der Villa «Kästeli» in Pratteln (siehe Jahresbericht 2009). Plötzlich blitzte zwischen den Tausenden von roten, grauen, schwarzen und braunen Scherben ein feiner weisser Po hervor. Er gehörte zu einer kleinen Statuette aus Pfeifenton, von der leider nur noch die zirka zehn Zentimeter zwischen dem Bauch und den Füßen erhalten geblieben sind. Schnell war klar, dass die sehr weiblichen Hüften einer Göttin gehören. In römischer Zeit gibt es nur eine Gottheit, die so nackt dargestellt wird: Venus, die Göttin der Liebe und der Schönheit. Wie die Figur vollständig ausgesehen haben könnte, zeigt ein Vergleichsbeispiel aus Augst. In der Schweiz werden römische Statuetten aus Pfeifenton meist in Gräbern, Heiligtümern oder in den grösseren und kleineren Städten gefunden, in den Villen sind sie eher selten und vor allem auf

grosse und reiche Anlagen beschränkt. Auch hier zeigt sich wiederum die gehobene Stellung der Villa «Kästeli».

Da sich die Darstellungen im Laufe der Zeit immer wieder leicht veränderten, kann die Venus von

Eine fast ganz erhaltene Venus-Figur aus Augst (Römerstadt Augusta Raurica, Susanne Schenker).



Pratteln, Kästeli.
Fragmente eines
Gesichtsgefässes.

Pratteln zeitlich ziemlich gut eingeordnet werden. Der Typ wird als Venus 2 «Gauting» bezeichnet, so benannt nach einem Fundort in Bayern. Diese Statuetten datieren ins 2. bis frühe 3. Jahrhundert nach Christus. Auch die Produktionsstätte ist dank Funden von Modeln und Werkstätten bekannt: Sie kamen

aus Mittelgallien, genauer aus der Gegend zwischen den heutigen Städten Autun, Toulon und Clermont-Ferrand in Frankreich. Dort wurde übrigens auch viel Tafelgeschirr in der Terra-Sigillata-Technik produziert. Der Handel lief über spezialisierte Tonwarenhändler, die sogenannten *negotiatores artis cretariae*.

Tonstatuetten werden mittels Model hergestellt. Dabei braucht es mindestens zwei Hohlformen, in denen der Ton ausgestrichen wird. Ist der Ton lederhart, werden die beiden Hälften sorgfältig aneinandergedrückt und die Verbindungsnähte anschließend verstrichen. Übrigens ist es mit der heute in vielen Gärten anzutreffenden Statuen in «weisser Reinheit» nicht weit her. Aufgrund von Farbresten an gut untersuchten Stücken ist davon auszugehen, dass sowohl die grossen Statuen wie auch die kleinen Figuren in der Antike wenn nicht vollständig, so doch zumindest teilweise sehr bunt bemalt waren, vergleichbar mit Heiligenfiguren in heutigen Kirchen. Mit letzteren teilt unsere Venus auch die



Funktion. Sie war wohl in einem Hausheiligtum, einem «Lararium», aufgestellt. Dort wurde sie verehrt und um Hilfe in Liebesbelangen gebeten. Wieso sie allerdings nur noch bruchstückhaft und ziemlich abseits der Häuser – im landwirtschaftlichen Bereich des Gutshofes – in den Boden gelangte, werden wir wohl nie erfahren.

Ebenfalls als «Kult-Objekt» ist ein weiterer bemerkenswerter Fund aus derselben Grabung anzusprechen. Es handelt sich um Teile eines Gesichtsgefäßes, die, da sie öfters in Gräbern zu finden sind, auch Gesichturnen genannt werden. Die förmlich aus dem Gefäß herauswachsende, scharf profilierte Nase und die hübschen Augen wirken grotesk. Warum man diesen Töpfen ein Gesicht gab, ist bis heute nicht geklärt. Gezeichnete oder herausgearbeitete Augen an Bauten und Objekten sollten in der Antike Unheil abwehren und vor dem «bösen Blick» schützen. Vielleicht dienten sie hier aber auch als Diebstahlschutz für den Inhalt des Gefäßes. Sicher ist aber davon auszugehen, dass dahinter eine

magisch-religiöse Vorstellung steckte und dass diese Objekte vielleicht auch für Rituale oder – zum Beispiel mit Wein gefüllt – bei Trankopfern verwendet wurden.

Bericht: Andreas Fischer

Beinahe ganz erhaltene
Gesichtsbecher aus
der römischen Villa
Seeb ZH (Kantons-
archäologie Zürich,
Martin Bachmann)





Grellingen,
Schmälzeried.
Beschlage von
einem neuzeitlichen
Frauenschmuckgurtel.

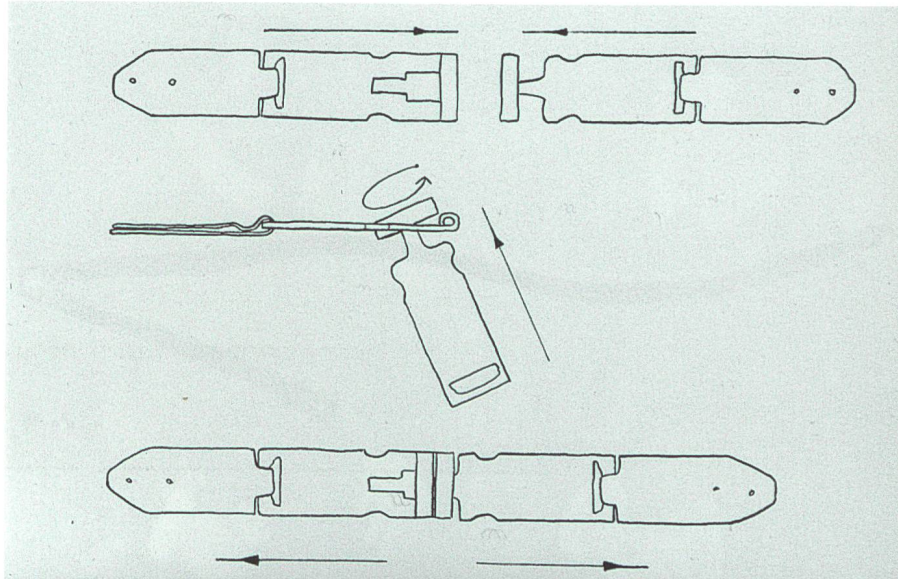
Grellingen, Schmälzeried: ein seltenes Gürtel-Ensemble der frühen Neuzeit

Unter den Funden, die der Sondengänger Wolfgang Niederberger zu handen der Dauerausstellung im Begegnungszentrum Grellingen ablieferte (siehe Jahresbericht 2009), fällt ein kleines, recht qualitativvolles Ensemble von Buntmetall-Beschlägen auf. Es stammt gemäss den Angaben des Finders zwar aus dem Areal des bekannten römischen Gutshofes vom Schmälzeried, gehört aber eindeutig in eine jüngere Epoche.

Stilistische Vergleiche verweisen die Beschläge ins 16./17. Jahrhundert. Doch wozu dienten sie? Während sich die kleine Schnalle oben links klar als Verschluss eines Gürtels oder sonstigen Riemens zu erkennen gibt, ist eine Interpretation der übrigen Teile weniger einfach. In der Fachliteratur wird die Funktion vergleichbarer Stücke oft offen gelassen; Teile mit Knebelverschluss wie das Exemplar unten rechts bezeichnet man zum Teil als Buchschiessen.

Bei genauerer Betrachtung wird jedoch klar, dass die Grellinger Funde in irgend einer Form zusammengehören müssen. Die leichte Trapezform des Schnallenbeschlags mit gezacktem Ende und zwei Eisennietchen findet sich auch an anderen Beschlägen wieder, weshalb man davon ausgehen kann, dass

Funktionsweise eines so genannten Knebelverschlusses (Jörg Harder, Lübeck).



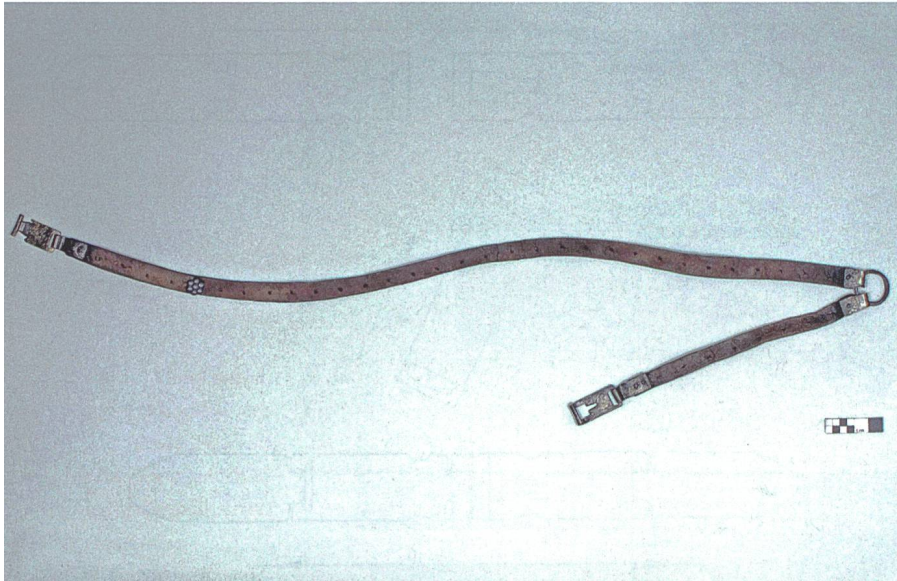
Vollständig erhaltener
Schmuckgürtel aus
Lübeck. (Archäologie
und Denkmalpflege der
Hansestadt Lübeck).

sie zum selben Gürtel gehörten. Doch auch der Knebelverschluss weist einen ähnlichen Zusatzbeschlag auf, mit dem er über einen eisernen Scharnierstift verbunden war.

Dank spezieller Feuchtboden-Erhaltung konnten Archäologen kürzlich bei Grabungen im Grün-

dungsviertel von Lübeck ein gut vergleichbares Ensemble bergen, dessen zugehörige Lederteile noch erhalten waren. Dieser aussergewöhnliche Fund bestätigt unsere Beobachtungen perfekt: Es handelt sich um die Beschläge eines frühneuzeitlichen Schmuckgürtels, der zur Frauentracht gehörte und aus mehrere Metallteilen bestand, die durch eine schmale Lederborte miteinander verbunden waren. Charakteristisch an diesem Gürtel ist sein Knebelverschluss, der mit einem Scharnier am Gürtel befestigt war. Das heisst, der Gürtel war in seiner Länge nicht verstellbar. Hinzu kam ein seitlich getragener, ebenfalls mit Beschlägen am Leder befestigter Ring, an dem man Utensilien wie Schlüssel, Essbesteck oder eine Tasche einhängen konnte. Der Lübecker Gürtel war zudem auf der ganzen Länge mit rosettenförmigen Zierblechen bedeckt, von denen bei der Auffindung aber nur noch einer erhalten war.

Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass das Grelinger Ensemble schon eine lange Geschichte hinter



sich hatte, bevor es aus unbekanntem Gründen in den Boden kam. Kaum ein Beschlag gleicht dem anderen. Mehrere weisen Anzeichen von Abnutzung und Reparaturen auf. Ungewöhnlich ist die Schnalle, die bei solchen Gürteln in der Regel nicht vorkommt, hier aber vielleicht als Ersatz für ein verloren gegangenes Element diente. Der Beschlag oben rechts hat ein durchbrochenes Mittelfeld, eingepunzte Linien und Kreisbögen sowie Schlifflinien. Zu ihm passt eine deckungsgleiche, geschlossene Beschlagunterseite. Die beiden dürften zusammen gehören und das Schanier zum nicht überlieferten Knebelbeschlag gehalten haben, dem Gegenstück zum Beschlag unten rechts. Die restlichen verzierten Teile zeigen leicht erhabene pflanzliche Rankenmotive auf punktiertem Hintergrund, wobei sich die Dekors im Detail deutlich unterscheiden.

Die Geschichte, die hinter dem Grellinger Beschlag-Ensemble steckt, kennen wir nicht. Mangels genauer Fundumstände ist auch ungewiss, ob ursprünglich

noch weitere Teile – vergleichbar den rosettenförmigen Zierbeschlägen des Lübecker Gürtels – dazu gehörten. Die interessanten Teile sind in der Ausstellung «Dorfgeschichte Grellingen» zu sehen.

Bericht: Reto Marti, mit herzlichem Dank an Jörg Harder, Lübeck.

Schnallenlose Prunkgürtel sind auch auf zeitgenössischer Portraitmalerei zu finden (Beispiel Lorenz Strauch, Nürnberg 1587).

